

»Jesus« postmodern

Eine Rezension des neuen Jesusbuches von Klaus Berger

Katholisch erzogen, wollte er zunächst Priester werden, vertrat allerdings in seiner ersten Doktorarbeit eine These, die ihm den Zugang zur Priesterweihe unmöglich gemacht habe. 24 Jahre später sei diese These akzeptiert und sogar in den Weltkatechismus aufgenommen worden. »Wer zu früh kommt«, meint er, »den bestraft die Kirche«. Als Katholik wurde er Professor für Neues Testament an der evangelischen Fakultät der Universität Heidelberg, er heiratete eine evangelische Kollegin und pflegt sehr enge Beziehung zu einem Zisterzienserkloster, zu dem er gehöre wie ein »Novize im Außendienst«. Die Rede ist von Klaus Berger.

Er will »postmoderne Theologie« treiben. Denn »der Satz Rudolf Bultmanns ›Ich kann nicht gleichzeitig einen elektrischen Schalter benutzen und an die Himmelfahrt Jesu glauben‹, der seinerzeit ob seiner ›Modernität‹ schockierte, (ist) heute nicht nur altbacken, versnobt und überholt, sondern unsinnig.« (24). Die wissenschaftliche Diät hat uns ausgehungert. Wir wollen wieder glauben! Man fühlt sich an das Psalmwort erinnert: »Wie ein Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.« (Ps 42,2f.). Theologie darf heute wieder eine Zumutung sein. »Das Bild von Jesus, das ich hier zeichne«, schreibt Berger, »bedeutet eine Wende. Für Außenstehende mag es verwunderlich sein, aber es gibt in der Theologie derzeit ein doppeltes Jesusverbot. Das erste Verbot sprechen historisch-kritische Exegeten aus, die Jesus klein machen, das zweite die Ideologen und Schwätzer, die ihnen auf den Fuß folgen und ›Jesus‹ mit Bedeutungen befrachten, über die er sich vermutlich gewundert hätte - die ihn politisch vereinnahmen oder zur psychologischen Sphinx umdeuten.« (13).

Die meisten Jesusbücher, ob wissenschaftlich oder populär, wurzeln tief im 19. Jahrhundert: Johannes wird ausgegrenzt, die synoptische Christologie, das Christusverständnis von Markus, Matthäus, Lukas, ausgefiltert, alles, was mit Kirche zu tun hat, aussortiert. Wunder hat es nie gegeben. Die Reden, die Streitgespräche, die Gleichnisse - sie werden zurechtgestutzt auf einige wenige »ureigene Worte« und Ideen, die ins Bild passen: wie es den Interpreten plausibel erscheint. Das Ergebnis hat Albert Schweitzer für seine Zeit nüchtern konstatiert: Dem Subjektivismus werden Tür und Tor geöffnet. Der »historische Jesus« ist eine Leiche, die mühsam wiederbelebt werden muß, indem man ihr eine idealistische Ethik andichtet, die Jesus nie gelehrt hat, eine spirituelle Energie einhaucht, die Jesus nie gespürt hat, und eine kulturelle Kraft zuspricht, die Jesus nie interessiert hat.

Berger bricht mit dieser Art der Jesusforschung. Er will endlich wieder auf das

Wort hören: »wenn man fragt, wer ist Gott, dann muss man so lange auf sein Wort hören, bis er selbst zu sprechen beginnt.« (29). Das wollten allerdings alle Exegeten schon immer und irgendwie. Man ist vorsichtig geworden gegenüber dem Bekenntnis, daß jemand nur auf das Wort hören will. Denn nach Gadamer »gehört« der Leser notwendig »mit zu dem Text, den er versteht«. Den Leser gibt es nicht, der »einfach liest, was dasteht« (Gadamer, Wahrheit und Methode, 1975, 323). Daher bringt natürlich auch Berger sich in sein Jesusbild ein. Er outet sich als Sympathisant der Zisterzienser. Er bekennt, den Kruzifixen seiner Heimatstadt Goslar mehr zu verdanken als seinem Studium und im Gregorianischen Choral Jesus näher zu sein als in den Debatten der Bibelwissenschaft. Und so findet man bei Berger auch nicht den wahren Jesus, wohl aber den Jesus, der unsere Glaubensbereitschaft wieder etwas mehr beansprucht. Das ist das Interessante an diesem Jesusbuch: es zeigt uns, was heute sagbar, es ist ein Indikator für das Jesusgefühl und die Jesuismystik der Postmoderne.

Klaus Berger, Jesus,
München: Pattloch Verlag, 2004,
704 Seiten, gebunden, Euro 38,00

Das Buch ist nicht beim Swedenborg Verlag erhältlich.
Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Ihren Buchhändler.